

Connemara Blues am Zürichsee

Der Mann ist wie eine Flasche besten irischen Whiskeys: lebendig, erfrischend, Herz erwärmend und bisweilen berauschend ...



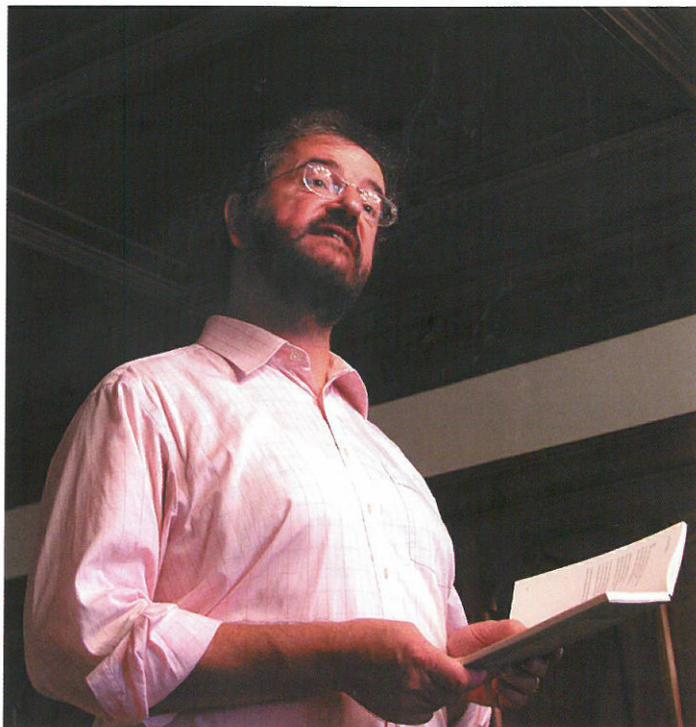
Und wenn er dann anfängt zu reden über die Zeit („Auf unserer Farm habe ich gelernt zu arbeiten, aber selbst bei harter Arbeit gab es einen Rhythmus von arbeiten und stiller Betrachtung“), und über seine Liebe zu Connemara („Die Landschaft da ist so schön, sooo leer und sinnlos, als hätte Samuel Beckett sie entworfen“), über seine Begegnungen mit Sterbenden („Es ist so traurig, wenn du als Priester zu jemandem kommst, der sein Leben fremdbestimmt und verfehlt beenden soll“) und sein Verhältnis zur deutschen Sprache („Hölderlin und Meister Eckhart – ich liebe die deutsche Sprache – ich könnte mit ihr ins Bett gehen“) und danach sein Lachen, pure Lebenslust – dann kommt der Gedanke, mit diesem Mann eben jene Flasche Whiskey bis auf den Grund zu leeren.

Aber der Reihe nach: Parabola, der Ein-Mann-Kulturbetrieb von Bernhard Schaer in Zürich hatte John O'Donohue zu einem zweitägigen Workshop eingeladen. Und so versammelte sich an einem sonnigen Samstagvormittag eine illustre Gruppe. Knapp 50 Personen unterschiedlichen Alters warteten gespannt darauf, was er denn nun zu sagen hätte. Welten treffen aufeinander: der Ire aus der stimulierenden Einöde Connemaras inmitten schwyzerischer Gemütlichkeit mit dunklen, holzvertäfelten Wänden, hohen Polsterstühlen, Kachelofen und antikem Kronleuchter. John O'Donohue aber ist sich seiner Rolle bewusst und sicher. Zielstrebig arrangiert er Tisch und Stuhl, ordnet seine Unterlagen (die er später gar nicht braucht – er liest nicht ab; er betrachtet, reflektiert, er-

innert und lässt mit jeder Einheit ein neues Gedankengebäude entstehen) und konzentriert sich. Und baut trotz seines freundlichen Lachens eine Sphäre der Distanz um sich her, die nur wenige betreten dürfen. Und erst im Laufe der Zeit ergreift der Beobachter, dass er die Abgeschiedenheit und das für-sich-Sein braucht. „Das Nichts ist der Ort des Entstehens für alles, was ist“, sagt der ehemalige Priester und verabschiedet der weitgehend esoterisch orientierten Hörerschaft unversehens eine gute Dosis biblisch-christlicher Theologie. Nach seinem Weggang aus der katholischen Kirche („Manchmal fehlt mir doch die Feier der Eucharistie“) kann er ganz ohne dogmatischen Ballast und mit weitaus besserer Bezahlung für Menschen da sein. Für dieses Publikum lebt, denkt, lacht und inszeniert er sich selbst. Und vermittelt doch jedem einzelnen den Eindruck, nur ihm ganz persönlich gehöre seine ganze Aufmerksamkeit.

Mit Schweizer Pünktlichkeit beginnt die Veranstaltung. Und sofort wird klar, John O'Donohue will keine Minute verlieren. Mutig und mit professioneller Sicherheit bietet er sich den Zuhörern als Führer in die Tiefe der eigenen Persönlichkeit an. Sein Lachen, seine Pointen kommen an den richtigen Stellen. Sie lösen schwere Gedanken, nehmen die Scheu und fördern die Konzentration. Jede Einheit beginnt er mit Stille und einer gelenkten Meditation („Legen Sie alles ab, womit sie nicht geboren sind – nein – zu den Kleidern kommen wir später“) und wieder diese Heiterkeit, die letztlich nur die Konzentration erhöht. Man könnte

jetzt die berühmte Stecknadel fallen hören. Von draußen dringt Gelächter aus den Straßencafés durch die geöffneten Fenster und er? – „Sie lachen unten und wissen nicht, was oben geschieht – ist das nicht immer so?“ Da muss einer sehr gegenwärtig und voller Lebenslust sein, dass er Bemerkungen, Pointen und Jokes so treffsicher platziert.

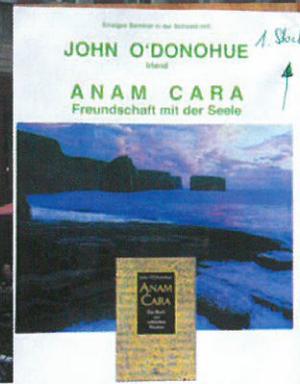


Und worüber hat er nun geredet? Was war sein Thema? Schwer zu sagen! Er fängt an mit der Sehnsucht der Menschen, in sich selbst beheimatet zu sein. „So viele Leute leben, ohne sich selbst in sich zu entdecken. Das Schönste, was du dir selbst geben kannst, bist

du selbst und die Frage ist, warum wir uns das nicht geben?“ Und dann redet er über Leere und Einsamkeit, die Menschen in ihrem Leben erfahren. Wie schwer es ist, sich darauf einzulassen und Freundschaft zu schließen mit den Wüsten des Lebensweges. Daraus aber, so behauptet er, entsteht die Wahrnehmung des eigenen Ichs. Das sei überhaupt der Sinn des Lebens, sich selbst zu entdecken

und dann anderen zu helfen, dass sie sich entdecken.

Es ist auch seine eigene Lebensgeschichte, die er entfaltet. Hin und wieder blitzen seine Verletzungen auf. Etwa wenn er auf seine Auseinandersetzungen mit dem vorgesetzten Bi-



schof anspielt. Wie der ihm Schwierigkeiten machte, dass die Chemie nicht stimmte und er deshalb seinen Priesterdienst quitierte („Ich war 19 Jahre lang katholischer Druide“). Doch er hat seine Geschichte durchgearbeitet. Jetzt nutzt er die früheren Begegnungen, um daraus sein Wissen und seine Weisheit abzuleiten.

Die Zwänge und die Dogmen des Katholizismus ist er jetzt los. Sein Glaube ist geliebt.

Er träumt davon, die Kirchen zu Orten zu machen, wo nicht Sünden heruntergeleiert werden, sondern „sie sollen ein Ort werden, wo du deine eigene Heilung findest und deine Herausforderung dir begegnet und dich finden kann“. Gnade ist für John O'Donohue kein theologisches Fremdwort, sondern es ist die schlichte Erkenntnis eines Menschen, dass es kein Zufall ist, dass er auf dieser Welt ist. Bissig wird sein Blick auf die Papstkirche, wenn er feststellt,

dass man dort einen Glauben ablehnt, der sich gleichsam „à la carte“ nur das nimmt, was ihm schmeckt: „Ich habe noch nie erlebt, dass man von einem Menü alles aufgegessen hat, was einem angeboten wurde!“. Weiter fragt er dann unter zustimmendem Gemurmel: Sollte man von der Tradition nicht das nehmen, was einem für die Gegenwart hilfreich ist und den Rest weglassen? Zum Schluss stellt er fest: Nur kritisches Wachsein ist doch die Tür zur

Freiheit. Es sind nachdenkenswertes Sätze, die nur so aus ihm herausprudeln. Alleine - Zeit bleibt kaum für einen eigenen Gedanken. Selbst in die Pausen gibt John seine mehr und mehr berechtigten Lebensfragen mit. Sind zwei Stunden Freizeit genug, um darüber nachzudenken, an welcher Lebensschwelle ich gerade stehe? Die Aufforderung, die sieben oder acht wichtigsten Übergänge meines Lebens zu erinnern und nachzuschauen, wer mich da begleit-

tet hat und woher die Freunde kamen, verschiebe ich auf später. Und wer es für sich zulässt, den schont er nicht, sondern konfrontiert ihn mit dem Gedanken ans Sterbebett und die Rückschau auf das bisherige Leben: „Was ist in der Landschaft deines Lebens vorhanden, was nicht da sein sollte? Und was ist noch nicht da, was du gerne dort in dieser Lebenslandschaft hättest, damit du gerne und voller Freude darauf schaust?“ Eine ganze Reihe solcher Fragen stellt der Ire, der seine Wurzeln tief in die deutsche Mystik gesteckt hat. Und wenn er Geburtshelfer dafür sein könnte, dass jemand in einen neuen Lebensabschnitt geht und dadurch näher und inniger zu sich selbst findet – er wäre zweifelsohne sehr glücklich.

„Ich würde gerne mit einem Gedicht... – aber nein ich lasse es“, beginnt John, der Dichter, eine der eindrucklichsten Einheiten. Manchmal muss er einfach zur Poesie greifen, um auszudrücken, was ihn bewegt. Das verbindet ihn mit seinen irisch-keltischen Wurzeln. Dann schwelgt er in Sprache, Worten und Bildern und relativiert lachend seinen Stolz vor den Zuhörern: „Es ist so schön, Opfer zu haben für die eigenen Gedichte“.

Darauf schließt sich ein erstklassiger Diskurs über das Kranksein an. Er spürt das Verlangen seiner Zuhörerschaft, Krankheit als eine Botschaft zu interpretieren. John, der Mystiker, bleibt Realist: „Du kannst nicht alle Krankheit psychisch erklären. Manchmal entstehen Krankheiten, weil du aus dem Stoff bist, der du bist. Darin

kann zwar eine Botschaft für dich liegen, aber wie bei einem Traum kannst du sie nur sehr achtsam und indirekt erfahren. Aber wichtig ist es, eine Krankheit nicht als Gegenüber zu begreifen“. Sodann entfaltet O'Donohue, wie es gelingen kann, im Krankenhaus aus der Passivität und der Rolle des Opfers herauszufinden. Minutiös beschreibt er, wie er Menschen hilft, sich auf eine bevorstehende Operation vorzubereiten. Unter Hinzuziehung von neurologischen Erkenntnissen geht er davon aus, dass der Geist und das Gehirn des Menschen die Kraft haben, die physiologische Struktur des Körpers zu verändern.

„Wenn du nun in deinem Krankenbett liegst, gehe in Gedanken noch einmal zurück und vergegenwärtige dir die Geschichte und den Werdegang deiner Krankheit. Wenn eines deiner Organe krank ist, dann beginne ein inneres Gespräch mit ihm. Danke ihm für alles, was es bisher für dich getan. Und wenn es jetzt operiert werden soll, verabschiede dich von ihm. Erkläre deinem Organ geduldig, warum es wichtig ist, dass es jetzt entfernt wird. Und, so schließt John O'Donohue, wenn die Operation dann kommt, setzen die Ärzte nur das fort, was du selbst schon begonnen hast. Sie werden deine Helfer, deine Werkzeuge. Und du selbst entgleitest nicht zum Objekt der dich behandelnden Ärzte und des Krankenhauses. Du bleibst das Subjekt einer Veränderung, die durch eine Krankheit ausgelöst wird.“

Als ich nach zwei Tagen wieder im Flieger sitze und Zürich langsam im Dunkel ver-

schwimmt, ist eine Flasche Whiskey in meinem Gepäck. Ich werde wohl auf ihn anstoßen, auf diesen keltischen Priester, diesen mystischen Charismatiker, der in Worte fasst, was man eigentlich sowieso schon weiß, der es aber bestärkt und ins Bewusstsein hebt. Vielleicht, dass man dann doch sich selbst entdeckt. Vielleicht dass man Zutrauen gewinnt, „in dir ist eine größere Kraft und ein größerer Geist am Werke, als du dir bewusst machst“. Das zweite Glas werde ich darauf trinken, dass seine bissige Bemerkung nicht zutreffen möge: „Wenn ein neuer Gedanke in dein Gehirn käme, dann käme er an den einsamsten Ort der Welt!!!“. Und beim dritten Glas nehme ich mir noch vor, seinen Rat zu befolgen, ein Journal, ein Tagebuch der Seele anzulegen. Da hinein, so die Empfehlung des Teetrinkers aus Connemara („Ich brauche immer wieder ganz viele Tassen Tee, um nach einer Auslandsreise zu Hause anzukommen“), kommt nur das, was für die eigene Person wirklich wichtig ist. „Nenn es ‚Einblicke in den harten Spiegel deiner Selbsterkenntnis‘ oder ‚das Buch meiner gefährlichsten Gedanken‘ oder schlicht ‚Träume für mich selbst‘. Das Wichtigste ist: fang an damit. Und beginne mit der Frage, wann du das letzte Mal ein Gespräch mit einem Menschen hattest, das noch Tage später in dir nachgeklungen ist?“ Ich wüsste, womit der Eintrag beginnt.

*Fotos und Text:
Helmut
Schneider-Lefmann*

Anam Cara (keltisch für ‚der Seelenfreund‘) war das erste Buch, das John O'Donohue 1997 über seine Zugänge zur keltischen Weisheit veröffentlichte. Der in Connemara lebende ehemalige Priester studierte in Tübingen philosophische Theologie und hat 1990 über Hegels Phänomenologie des Geistes promoviert. Seine Gedanken entwickelt John O'Donohue in einer Synthese aus keltischen Ursprüngen und



Bezügen u.a. zu Platon, Meister Eckhart, Hölderlin, Dostojewski und Heidegger. Als Dichter und Philosoph avancierte er mit seiner Neuinterpretation keltischen Wissens mittlerweile zum Kultautor. Weitere Veröffentlichungen sind ‚Echo der Seele‘, ‚Connemara Blues‘ und als letztes der Titel ‚Schönheit – das Buch vom Reichtum des Lebens‘, alle bei dtv.